Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 26=46 (1880)

Heft: 9

Artikel: Russisch-Türkischer Krieg : der Process Suleiman Pascha's vor dem Kriegsgericht des Sektretariats in Constantinopel

Autor: J.v.S.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-95538

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

eigneter Qualität bezogen werden können, als aus unseren gegenwärtigen Bezugsquellen.

Es kämen nun die Anschuldigungen in Betreff der Leitung von Remontenkursen und Schulen.

Das Großartigste darin leisteten wohl die „Blätter für Kriegsverwaltung" in den, im Jahrgange 1877 mit L. A. bezeichneten Aufsätzen: „Sind Ersparnisse möglich?", wo unter der Maske des glühendsten Patriotismus dem Militär-Departement und den leitenden Organen der Kavallerie die größten Impertinenzen an den Kopf geschmissen werden. Die Sache liest sich ganz brillant und ich muß zugeben, daß manche der darin enthaltenen Beschuldigungen nicht ganz ohne sind. — Daß es mancherlei Versuche bedurfte, um den geeignetsten praktischsten Weg zur Lösung des Problems der Dressur unter unsern Verhältnissen zu finden, wird mir wohl Niemand abstreiten, und die nothwendige Einführung einer kurzen Akklimatisationszeit war einer dieser Wege, und schon die ungeheure Zahl von Patienten, die unsere Remontenkurse in den ersten zwei Jahren aufzuweisen hatten, zwang dazu.

Die den Remontenkursen attachirten Pferdeärzte haben auch erst durch die Routine in der Behandlung der jungen Pferde gewonnen, so daß, auch namentlich durch Heranziehung junger Kräfte einer neuern Schule, in dieser Beziehung ein erheblicher Fortschritt zu konstatiren ist. Während in den ersten Jahren 5, 6 und 7 Pferde per Kurs an Krankheit umstanden, gibt es jetzt selten Kurse, die mehr als zwei umgestandene aufzuweisen hätten, und dies meistens Pferde, die den Keim schon in sich trugen.

Gerade in ähnlichem Verhältnisse wie die Behandlung der kranken Pferde hat sich auch die Art und Weise der Dressur, wie sie für uns nothwendig ist, im Prinzipe aus den bittern und guten Erfahrungen der langen Jahre geläutert und die in den letzten Jahren gewonnenen Resultate zeigen uns, daß wir auf dem richtigen Wege sind. — Ich kann noch beifügen, daß hierauf bezügliche Instruktionen am Ende des Remontenkurses Zürich erscheinen werden. — Aber auch sie mußten erst durch die Routine geschaffen werden, und sind nur ein Auszug, eine Verwerthung der seit mehreren Jahren eingeführten, von den leitenden Kräften einzugebenden Wochenberichte über Gang und Grad der Dressur, und der Vorwurf, man hätte gleich von Anfang an so vorgehen sollen, darf wohl durch den bewährten Satz, daß noch kein Meister vom Himmel gefallen ist, entkräftet sein. Ja, wir gestehen es Alle ohne Ausnahme gerne ein, daß wir Vieles zu lernen hatten, dürfen aber ebenso wahrheitsgetreu uns das Zeugniß geben, daß wir dieser Pflicht des Lernens, gespornt durch das Gefühl der ungeheuren Verantwortlichkeit, nachgekommen sind, nach bestem Gewissen. Damit will ich wiederum nicht etwa sagen, daß wir nun am Ende dessen stehen, was überhaupt zu lernen ist. Nein; denn kein Metier zeigt täglich so viel Neues, bietet der Lernbegierde mehr Stoff, zwingt mehr zum Nachdenken, als gerade das der Pferdedressur; aber den Vorwurf, daß wir dies nicht thun, muß ich hiermit zurückweisen.

Auch die Auswahl und Erziehung der Bereiter mußte gelernt sein. Man nahm im Anfange, was man fand, mußte es nehmen, und nur allmälig konnte man das schlechte Material durch brauchbareres ersetzen. Aber auch mancher gute Bereiter ging, weil der Lohn in keinem Verhältnisse stand zu den Anstrengungen und weil anderwärts etwas Besseres winkte. Manche guten Leute mußten geschickt werden, weil ihr moralischer Kondukt politisch nicht länger geduldet werden konnte. Jetzt ist das Häufchen klein, allein ganz durchlesen ist es immer noch nicht; aber auch das konnte nicht von vorneherein abgethan werden.

Hat man uns die Sache leicht gemacht? Ich darf wohl mit Fug und Recht behaupten: Nein! Jedes Jahr wurde am Budget abgeschnitten; jedes Jahr mußte mit immer Wenigerem handtirt werden; die Löhne wurden herabgesetzt, so daß wir in den Sommermonaten oft gar nicht wissen, wo z. B. die Wärter herzunehmen; von Fr. 4. 50 auf Fr. 4 per Tag und per Pferd — Alles inbegriffen — reduzirt, sind wir nun dahin gekommen, sagen zu müssen: Nun hört auf mit der Reduzirung, oder hört mit Allem auf.

Aber nicht genug daran. Es kamen Verordnungen von Oben herab, ich gebe zu, ein Ausfluß der gerade herrschenden politischen Stimmung, die wir mit dem Gehorsam der Soldaten auszuführen hatten, so unkavalleristisch wie nur möglich, nicht dem Pferdewesen, sondern der Politik gerecht. — Auch das Material, das uns in den verschiedenen Kantonen zur Benutzung übergeben, war nicht immer das Beste. Die Lokalitäten ließen oft Vieles zu wünschen übrig und meist wurde das Gewünschte erst erstellt, wenn der Schaden bereits da war.

Kurz und gut, die Remontenkurse haben uns manche Nuß zum Knacken gegeben und die Verhältnisse erschwerten uns die leichte Handhabung der Maschine, des Nußknackers, auch noch. Dennoch sind wir auf den Kern gekommen; aber ich kann wohl sagen, die gemachten Vorwürfe hatten wir nicht verdient.

(Schluß folgt.)

Russisch-Türkischer Krieg.

Der Proceß Suleiman Pascha's vor dem Kriegsgericht des Seraskerats in Constantinopel.

Von J. v. S.

(Fortsetzung.)

Neunundzwanzigste Sitzung. (24. Sept.)

Das Verhör des Angeklagten erstreckt sich nunmehr auf den dritten Theil der Anklage, auf die Epoche, wo Suleiman den Oberbefehl in Rumelien führte. — Nachdem sich für Osman Pascha die Unmöglichkeit des Rückzuges aus Plewna herausgestellt hatte, wurde dem Angeklagten unter dem 29. Oktober durch ein von Mustapha unter-

zeichnetes Telegramm der Oberbefehl in Rumelien übertragen und ihm die von Ghazi Osman Pascha und Reouf Pascha kommandirten Armeen direkt unterstellt. — Suleiman beabsichtigte nun, wie bereits erwähnt, aus der Donau-Armee 15 der aquerirtesten Bataillone zu nehmen, mit ihnen 15 Bataillone der Schipka-Armee und 10 Bataillone der in Orkhanié konzentrirten Truppen zu vereinigen und mit dieser Kolonne Elite-Truppen persönlich den Entsatz Plewna's zu versuchen. Dieser Plan fand indessen nicht den Beifall des Seraskerats, welches seinerseits einen anderen Plan aufstellte, der wiederum von Suleiman als wirkungslos erkannt und nicht ausgeführt wurde.

Auf diese Weise wurde die kostbarste Zeit vertrödelt. Suleiman bemerkt am Ende seiner Darstellung des für die türkische Kriegführung charakteristischen Depeschenwechsels zwischen ihm und dem Seraskerat sehr ironisch: „Mir wurde telegraphisch schließlich befohlen: „„Operiren Sie, um die feindlichen Kräfte zu theilen, aber gehen Sie nicht nach Orkhanié. Es ist Ihnen verboten, denn dort wird Mehmed Ali Pascha die Operationen leiten. Halten Sie sich zu dem Ihnen angegebenen Zwecke nur in der Region von Elena auf.“ “ Damit waren also meine Operationen gegen Elena, die ich am 7. November begann, direkt vom Seraskerat aus befohlen.“ — Eine Unterbrechung Seitens des Generalprokurators, Nedjib Pascha, wird von Suleiman energisch zurückgewiesen, welcher sich beklagt, daß das Abspringen vom Hauptgegenstand inmitten der Debatte seinen Geist verwirre und ihm die Antwort erschwere. — Er fährt dann fort: „Da Mehmed Ali ebenfalls meinem Kommando unterstellt war, setzte ich mich mit ihm in Verbindung, um eine gleichzeitige Operation meinerseits gegen Elena und seinerseits gegen Loftscha zu verabreden.“ Auf eine nochmalige Unterbrechung Nedjib Pascha's erklärt Suleiman, der Herr Generalprokurator müsse entschieden den vorhergegangenen Debatten nicht die geringste Aufmerksamkeit geschenkt haben, er würde sonst nicht solch' überflüssige Fragen stellen, und fährt dann fort: „Obwohl Mehmed Ali sich verpflichtet hatte, gegen Loftscha zu operiren, um der Plewna-Armee Luft zu machen, so verharrte er doch unter nichtigen Vorwänden, daß seine Bataillone noch nicht angekommen seien, daß er nicht genug Brigade-Generäle zur Verfügung habe, daß das Wetter sehr schlecht sei 2c., in vollster Unthätigkeit bis zur Einnahme von Elena, welches ich am 23. November besetzte. Dann zog sich Mehmed Ali aus der Gegend von Orkhanié vollständig zurück. — Ich selbst mußte mich nach der Einnahme von Elena auf die Defensive beschränken, weil meine Kräfte zu einem weiteren Vormarsche nicht ausreichten und ich mir namentlich auch eine Reserve aus 15 von Rustschuk und Cadikeny herbeigerufenen Bataillonen bilden mußte. — Endlich am 30. November, gerade als wir die Nachricht von der Uebergabe Plewna's erhielten, lieferten wir die Schlacht von Matchka und mußten natürlich gleich darauf alle weiteren Operationen aufgeben, um so mehr, als mir das Seraskerat den Befehl ertheilte, unverzüglich 60 Bataillone auf die andere Seite des Balkans zu entsenden.“

Dreißigste Sitzung. (27. Oktober.)

Die ganze Sitzung ist durch eine ausführliche und die türkischen Militär-Verhältnisse trefflich charakterisirende Darstellung der Ereignisse von der Schlacht bei Matchka bis zum Rückzuge von Philippopoli ausgefüllt und enthüllt die türkische Kriegführung in ihrer ganzen Jämmerlichkeit und Rath- und Thatlosigkeit. Mangel an Raum verbietet uns auf Details einzugehen, allein wir können es uns nicht versagen, dem Leser einige Proben vorzulegen.

Was sagt der europäische Offizier dazu, wenn der Oberkommandirende offen bekennt:

„Nach diesem Telegramm erhielt ich ein viertes und alle vier Telegramme widersprachen sich derart, daß ich an den Groß-Vezir schreiben mußte, ich verstände nicht das Geringste;“

oder wenn er die Mittheilung macht:

„Safvet Pascha war der offizielle Komman„dant dieser Region, aber nichtsdestoweniger „und ohne Rücksicht auf diesen Umstand fuhr „Reouf Pascha fort, mir direkte Befehle zu „ertheilen. Ich war nur ein einfacher Divi„sions-Kommandant. Schließlich war ich aber „doch gezwungen, den Oberbefehl wieder zu „übernehmen, und zwar seit dem 29. Dezem„ber, an welchem Tage wir den Befehl zum „Rückzuge erhielten. An diesem Tage verab„schiedete sich Safvet Pascha von mir aus „einem mir unverständlichen Grunde und reiste „nach Philippopoli. Somit blieb mir das „Kommando, da Safvet Pascha, obwohl er „Oberkommandant war, die Armee verlassen „hatte.“

Solche Vorgänge sind in europäischen Armeen geradezu unerhört.

Ein anderer Vorfall setzt aber Allem die Krone auf. Suleiman hatte, während er noch in Tatar-Bazardjik war, am 1. Januar der Division Osman Pascha, welche die Arrièregarde bildete, den Befehl gegeben, den für die Türken wie für die Russen gleich wichtigen Punkt Adakeni zu besetzen und diesen Befehl persönlich bei seiner Ankunft in Philippopoli am 2. Januar Faïk-Effendi, einem Stabsoffizier der Brigade Yahya Pascha, wiederholt. Außerdem war der gleiche Befehl durch einen speziellen Adjutanten Yahya Pascha direkt übersandt. Trotz dieser verschiedenen und wiederholten Befehle wurde Adakeni nicht besetzt und der Gegner konnte sich des wichtigen Punktes bemächtigen. Die Verhältnisse gestatteten damals nicht, die Ursachen dieser so auffallenden und folgenschweren Nichtausführung des gegebenen Befehls aufzuklären, denn der ordnungslose Rückzug, welcher sofort begann, führte Yahya Pascha nach Constantinopel und Suleiman nach Gallipoli. Dann wurde Letzterer verhaftet, und so blieb ihm im Prozesse selbst der Grund noch unaufgeklärt, warum sein Befehl in Bezug auf Adakeni nicht aus-

geführt wurde oder werden konnte. — Es müssen eben Verhältnisse in der türkischen Armee in Bezug auf Befehlsertheilung und Meldungen herrschen, von denen man sich in den übrigen Armeen keine Vorstellung machen kann. — Die Lektüre dieser Sitzung gewährt das höchste Interesse.

Einunddreißigste Sitzung (1. Okt.); zweiunddreißigste Sitzung (2. Okt.); dreiunddreißigste Sitzung (4. Okt.); vierunddreißigste Sitzung (9. Okt.); fünfunddreißigste Sitzung (10. Okt.); sechsunddreißigste Sitzung (11. Okt.); siebenunddreißigste Sitzung (12. Okt.); achtunddreißigste Sitzung (15. Okt.); neununddreißigste Sitzung (17. Okt.).

In diesen Sitzungen wird der Angeklagte über viele Punkte einem speziellen und scharfen Verhöre unterzogen. Seine Antworten tragen nicht gerade dazu bei, das Ansehen der türkischen Armee im Auslande zu erhöhen. Man hätte übrigens besser gethan, diese schmutzige Wäsche nicht so öffentlich zu reinigen. Suleiman läßt sich keineswegs einschüchtern und weiß — im Gegentheil — seine Ankläger förmlich niederzuschmettern. Wir können unmöglich auf die Debatten näher eingehen, da sie zu viele unbedeutende Details berühren und gewaltig in die Länge gezogen sind, rathen aber unsern Lesern, sich diesen wunderbaren Einblick in die türkischen Militärverhältnisse nicht entgehen zu lassen, selbst wenn sie sich über so viel zur Schau getragene Unfähigkeit und Unverstand recht gründlich ärgern sollten!

In dem Compte rendu officiel fehlen die vierzigste und einundvierzigste Sitzung, wahrscheinlich, weil in ihnen Dinge zur Sprache gekommen sind, deren Veröffentlichung man denn doch nicht für opportun erachtete.

(Schluß folgt.)

Eidgenossenschaft.

— (Ernennungen.) Als Kommandanten wurden vom Bundesrath ernannt:

Bei der Landwehr-Infanteriebrigade V: Herr Oberst H. Hug in Bern; bei der Landwehr-Infanteriebrigade VI: Herr Oberst F. Hofer in Bern; bei der Landwehr-Infanteriebrigade X: Herr Oberst A. Frey in Aarau. Beim Infanterieregiment 23 (Auszug): Herr Oberstlieutenant H. Nabholz in Zürich; beim Infanterieregiment 22 (Landwehr): Herr Oberstlieutenant Karl Neeser in Zürich; beim Infanterieregiment 25 (Landwehr): Herr Oberstlieutenant J. A. Osterwalder in Kurzdorf; beim Infanterieregiment 28 (Landwehr): Herr Oberstlieutenant Kaspar Pfändler in St. Gallen.

Die obgenannten Herren Hofer und Pfändler, welche bereits aus der Wehrpflicht entlassen waren, haben sich zu weiterer Dienstleistung in der Armee bereit erklärt.

— (Entlassung.) Herr Guiden-Oberlieutenant Alexander de Buds von Genf, Kavallerie-Instruktor 2. Klasse, hat mit Schreiben vom 8. dies um Entlassung von seiner Stelle nachgesucht. Diese Entlassung gewährte ihm der Bundesrath unter Verdankung der geleisteten Dienste. — Dem Bundesblatt Nr. 8 welches diese Entlassung aus dem Instruktionskorps enthält, entnehmen wir gleichzeitig die Beförderung des Herrn Oberlieutenant Alexander de Buds zum Hauptmann bei den Guiden.

— (Vortrag über Landesbefestigung in der Thuner Militärgesellschaft.) Der „Thuner Anzeiger" in Nr. 32 berichtet darüber:

Auf Einladung der Militärgesellschaft in Thun hin fand sich letzten Donnerstag eine sehr zahlreiche Zuhörerschaft aus Thun und aus der Umgegend im Freienhof ein, um einen Vortrag des Herrn Zürcher, Oberstlieutenant im eidg. Geniestab, über das genannte Thema anzuhören. Die Befestigung unserer Landesgrenzen ist eine tief einschneidende Frage und die vielen jungen Leute, die in erster Linie noch berufen sind, das Vaterland zu schützen, begreifen dies offenbar, denn auch sie haben sich in großer Zahl eingefunden, um einen erfahrnen Techniker und Militär über eine nationale Angelegenheit ersten Ranges sprechen zu hören und sein Urtheil zu vernehmen.

Der Vortragende brachte ein reiches Material, das in jeder Beziehung wohlgeordnet, herbei, um die Frage nach allen Richtungen zu beleuchten. Wie wir hoffen und wie auch die Absicht da ist, wird der Vortrag durch den Druck weitere Verbreitung erlangen. Gleichwohl soll versucht werden, wenigstens die hauptsächlichsten Gesichtspunkte, die in Betracht kommen, nach Maßgabe des gründlichen Vortrages zu erwähnen.

Seit dem Frankfurterfriede 1871 haben Frankreich und Deutschland ihre Wehrkraft und Vertheidigungsfähigkeit in außerordentlicher Weise gesteigert, namentlich auch durch Einrichtung zahlreicher Festungswerke in zwei- bis dreifacher Linie. Frankreich hat seine Grenzen förmlich gepanzert. Wenn der mit mathematischer Sicherheit zu berechnende Revanche-Krieg zwischen den beiden Gegnern ausbricht, wird ein Durchbruch auf ihren direkten Grenzen kaum möglich sein. Der angreifende Theil wird daher eine andere Einbruchslinie suchen müssen, entweder durch Belgien im Norden, oder durch die Schweiz im Süden.

Die ganze schweizerische Nordwest-Grenze steht unter den Kanonen der französischen Festungen, welche sich in einem dichten, furchtbaren Gürtel von Pruntrut bis Genf hinziehen. Diesen Festungen ist bereits ein großer wichtiger Theil der Schweiz, namentlich sämmtliche Eingänge in das Land am Westen schutzlos preisgegeben. Die Schweiz hat dagegen nichts gethan. Sie steht einem Feinde offen da und es könnte wohl der Fall eintreffen, daß alle ihre wichtigen Linien, das ganze Aarethal ꝛc. vom Feinde besetzt sind, ehe die schweizerische Armee in Thätigkeit treten kann.

Der französische Festungsgürtel im Jura hat einen offensiven Charakter, nicht gegen die Schweiz, aber gegen Süddeutschland, in welches die Franzosen durch die Schweiz eindringen wollen. Belgien ist ihnen in jeder Beziehung weniger passend.

Eine einzige entscheidende Schlappe ohne Rückzugslinien und Sammelpunkte müßte das Schicksal der Schweiz entscheiden. Beim Ausbruch des Krieges ist es zur Einrichtung von Festungswerken zu spät. Ohne solche ist die Schweiz nicht mehr im Stande, ihre Neutralität zu behaupten. In allen Zeiten der Schweizergeschichte, selbst damals, als unser Vaterland von kleinen, schwachen Staatswesen umgeben war und die Eidgenossen als die besten Soldaten der Welt galten, schenkte man den Befestigungen große Aufmerksamkeit und scheute keine Opfer zur Erstellung und Instandhaltung derselben.

Die Mittel zur Erstellung der nöthigen Grenzbefestigungen belaufen sich auf 30 bis 40 Millionen Franken. Die Schweiz ist im Stande, muß im Stande sein, diese Mittel aufzubringen, wenn sie nicht auf ihre Unabhängigkeit von vornherein verzichten will. Eine Invasion feindlicher Armeen, wobei die Schweiz unfehlbar der Kriegsschauplatz fremder Heere bildete, brächte so große schwere Verluste, daß obige Summe dagegen verschwindet. Es beweist dies die traurige Erfahrung der Jahre 1799 und 1814.

Es ist wahrscheinlich, daß das Volk, wenn man ihm den richtigen Aufschluß über die Sache gibt, mit den Vorschlägen einverstanden ist. Man darf dies seinem gesunden Sinne zutrauen.

Die Organisation hat schnellstens zu beginnen. Die Aufgaben der Organisation sind zahlreich und erfordern viele Zeit und wir sind nicht sicher, wie bald neue gewaltige Stürme losbrechen. Es ist also mit der Erstellung der bleibenden Befestigungen, deren